



Orpheus

Oh, danke für die Antwort :-)

Ein längeres Projekt sollte das nicht werden, nach den 10 Seiten weiß ich auch nicht wirklich, wie ich sie noch ernsthaft weiter führen sollte.

Ich poste dann einfach mal den Rest, also die "restlichen" 60%...

Zoe krault ihm ganz sanft den Kopf. Die Sonne scheint golden durch das Fenster, draußen singen die wilden Vögel gedämpft ihre ungezähmten Lieder.

Zoe sagt seinen Namen. Orpheus, sagt sie, Orpheus, Orpheus, Orpheus. Dabei krault sie ihm den Kopf. Hingebungsvoll massiert sie seine Kopfhaut, schmatzt dabei leise, als würde sie es genießen, und sagt wieder seinen Namen. Orpheus.

Orpheus versucht, sich nur auf ihre Stimme, nur auf ihre Berührungen zu konzentrieren. Er spürt ihren Körper ganz nah an seinem. Zoe, sagt er, Zoe, Zoe, Zoe. Seine allerliebste Zoe.

Die Sonnenstrahlen lullen seinen Geist mehr ein als seinen Körper. Durch den Traum kann er die Wirklichkeit kaum noch spüren.

„Sag mal, hast du sie eigentlich noch alle?“ brüllt Martina. Ihr zerzaustes Haar wirbelt um ihren schmalen Kopf.

„Bist du jetzt ganz bescheuert?“

Lotta bleibt ruhig. Sie lächelt dünn und faltig.

Martina baut sich vor ihr auf, breitbeinig, verstellt ihr den Weg – aber nur den Weg hinein. Sie versperrt selbst die Tür zu der Wohnung, in die sie Lotta hinein locken wollte.

Siegessicher streicht Lotta einen Fussel von ihrem Pelzmantel. Sie sieht Martina nicht einmal mehr an. „Ich glaube, liebes Schwesterherz,“ säuselt sie, „dass du hier diejenige bist, die nicht mehr ganz bei Sinnen ist.“

Martina stehen die Tränen in den Augen. Hinter Lotta fährt ein großer Lkw vorbei. Ein Windstoß peitscht die braunen Blätter über die Straße.

„Wie auch immer, meine Entscheidung steht fest.“

Schon wendet sie sich wieder zum Gehen.

Martina bleibt verloren vor ihrer Haustür stehen und lässt die Tränen ungehemmt laufen.

„Nun lauf ihr doch endlich hinterher!“ dröhnt Karl und gibt Heinz einen kräftigen Stoß ins Gesäß. Heinz rennt los. Die junge Frau hat einen kräftigen Vorsprung, obwohl sie die Geldscheine noch in ihrer Tasche verstauen musste.

Der Jugendliche steht mit Tränen in den Augen wie eingefroren vor Karl. Seine Lippen beben, er weiß überhaupt nichts zu sagen.

„Ich hoffe, deine Eltern haben einen verdammt guten Anwalt“, brummt Karl.

Das treibt den Jungen endgültig an den Rand des Aushaltbaren, und das liegt nicht nur an Karls Mundgeruch. Er weint wie ein Kleinkind. „Bitte sagen Sie's nicht meinen Eltern,“ jammert er, „die bringen mich um!“

Karl zieht die Augenbrauen hoch und nickt wissend.

Ein paar Meter hinter ihm hätte Heinz die Dealerin fast erwischt, wenn sie nicht bei Rot zwischen zwei Autos über die Ampel gerannt wäre. Mit dem Vierzehntonner wollte Heinz sich dann doch nicht anlegen, deswegen ist er stehen geblieben und steht jetzt im Regen wie ein begossener Pudel. In der nächsten Verkehrslücke kann er die Frau nicht einmal mehr sehen. Sie ist längst über alle Berge.

Niedergeschlagen schlendert er über den Marktplatz zurück zum überdachten Eingangsbereich des Einkaufszentrums und zu Karl, der dem Buben Angst und Schrecken einjagt, ihm von Anzeigen, Verfahren,



Orpheus

Jugendknast und Erziehungsheim erzählt, obwohl sie nicht einmal etwas gegen ihn vorzuweisen haben, außer, dass er einer jungen Frau Geld in die Hand gedrückt hat.

Die Drogen haben sie nicht gesehen, geschweidenn als Beweismittel vorliegen.

„Komm, wir fahren den heim und machen Feierabend“, beschließt er lustlos.

Hinter dem Geldautomaten des Einkaufszentrums versteckt, beobachtet Jérémy die beiden Regierungsknechte. Er fühlt sich haushoch überlegen, weil er sie gesehen hat und sie ihn nicht. Gegen den Tarnmantel, den er sich soeben gekauft hat, können selbst die geheimen Laseraugen, die man ihnen eingebaut hat, nicht ankommen.

Nicht weit von alledem entfernt, blickt ein sehr alter Mann in einem sehr stark nach Urin stinkenden Krankenhausbett sehnsüchtig zu dem alten Fotoalbum auf seinem Beistelltisch.

Jérémys Bruder Joël ist wenig begeistert, als der Jüngere ihm erzählt, warum er das Metallgitter in den Rahmen schweißen möchte. Nur widerwillig schließt er das Schweißgerät an, schiebt die Fahrräder aus der Garage – „Wo ist eigentlich Chrissis Fahrrad?“ fragt er auf Französisch –, setzt Jérémy den Schweißhelm auf und hält sich selbst die Schweißmaske lose vors Gesicht.

Obwohl er weiß, dass Jérémy handwerklich sehr begabt ist, würde er ihn bei so etwas nie allein lassen. Wer kann ihm schon versprechen, dass Jérémy nicht plötzlich der Meinung sein würde, seine Augen seien aus irgendeinem Grund gegen die Strahlung immun?

Dass Jérémy auf seine Frage nicht antwortet, verwundert ihn überhaupt nicht. Wahrscheinlich weiß er es selbst nicht mehr, oder es ist irgendeins der seltsamen Dinge damit passiert, die Jérémy ständig passieren. Vielleicht hat der Geheimdienst es beschlagnahmt, vielleicht haben die amerikanischen Außerirdischen – oder die russischen – es entführt, vielleicht musste er es opfern, um eine alte Jungfrau vor dem Militär zu retten, vielleicht hat eine spontane Entladung der Photonenkanonen, die die Bundeswehr in Traföhäuschen versteckt, und die selbstverständlich von allen Medien vertuscht wurde, es zerstört.

Wahrscheinlich hat er es irgendwo vergessen. Aber was tatsächlich passiert ist, ist nicht das, was in Jérémys Augen passiert ist. Jérémys Welt ist anders.

Lotta sitzt zusammengekauert auf ihrem Bett und weint.

Orpheus hält sich an der Stuhllene fest und schaut ihr einfach nur zu. Sie tut gerade so, als sei er überhaupt nicht da. Das ist nichts Neues für ihn.

Aber es ist neu für ihn, dass sie weint. Lotta hat noch nie geweint. Lotta hat auch noch nie gelacht.

Jetzt sitzt sie auf dem Bett, weint, beachtet ihn nicht, weint und weint und weint. Die ganze bunte Farbe ist von ihrem Gesicht schon herunter gewaschen. Jedes Mal, wenn sie sich mit einem Papiertuch das Gesicht abwischt, zählt Orpheus das Döschen auf, aus dem die Farben kamen, die sie auf diese Weise verliert.

„Du blöder Wichser,“ flucht Lotta, „du blöder, beschissener, arschgefickter Wichser.“

Sogar, wenn sie weint, sieht sie freundlich aus, oder, na ja, nicht unfreundlich jedenfalls. Die Botox-Spritzen haben ihre Stirn, ihre Augen und ihre Lippen unbeweglich und steif gemacht.

Man sieht ihr nicht an, dass sie wütend ist.

Um so mehr hört man es an ihrer Stimme.

„Ich hoffe, du krepierst langsam, schmerzhaft und erbärmlich.“

Die Krankenschwester streicht liebevoll über das frisch gemachte Bett. „Wenn Sie das nächste Mal müssen, Herr Bochmann, dann klingeln sie rechtzeitig, sonst muss ich nämlich der Frau Doktor sagen, dass wir Ihnen einen Katheter legen müssen!“

Professor Doktor Ulrich von Bochmann verzichtet darauf, sie auf die herabwürdigende Benennung seiner selbst hinzuweisen oder ihr zu sagen, dass die Bezeichnung „Frau Doktor“ einem ehemaligen Chefarzt einer



Orpheus

Privatklinik die Galle hochtreibt. Statt dessen hustet er und wimmert wie ein richtig alter, richtig kranker Mann, der im Sterben liegt.

Professor Doktor Ulrich von Bochmann ist ein richtig alter, richtig kranker Mann, der im Sterben liegt.

Karl muss schon wieder aufs Klo. Er hat schon die zweite Flasche Wasser getrunken, ist immer noch durstig und muss schon wieder aufs Klo. Und er hat Hunger, richtig Hunger.

Soll dieser blöde Heinz ihm doch erzählen, was er will. Keine Ahnung von gar nichts, diese jungen Leute. Und Heinz gehört zu diesen jungen Leuten, obwohl er auch schon bald vierzig ist. Aber trotzdem! Geradema fünfzehn Jahre dabei, dieser Bursche!

Sogar den Buben hat er einfach so gehen lassen. Karl hätte wenigstens noch geklingelt und den Eltern erzählt, was der Möchtegern-Verbrecher so treibt. Aber nein, Heinz hatte ihn einfach gehen lassen. Als ob der irgendwas gelernt hätte! Wenn die keine richtige Haue von den Eltern bekommen, lernen sie doch überhaupt nix! Das sind die Penner von morgen!

Dieser Heinz, das ist doch eigentlich eine Frau. Er sieht zwar aus wie ein Mann und redet wie ein Mann, aber benehmen tut er sich wie ein kleines Mädchen. Einen richtigen Bart hat der ja auch nicht.

„Willst du dich nicht da unten mal operieren lassen?“

Heinz schaut seine Frau einfach nur stumpf an. „Was?“ fragt er, so sehr aus dem Konzept, dass er sogar die Gabel fallen lässt. „Was?“

Seine Frau errötet und schaut zur Seite weg. Sie hat von ihrem Teller bisher kaum etwas gegessen. Ihr ist anzusehen, dass ihr das Thema peinlich ist.

„Na ja,“ versucht sie, „ich meine, ich würde einfach gerne mal wieder... also, nicht dass es mich stört, dass du... aber du hast ja... und eigentlich willst du doch, ich meine, eigentlich bist du... also könntest du doch auch... ich meine, die vollen Konsequenzen ziehen?“

Heinz traut seinen Ohren nicht. Ungläubig schüttelt er den Kopf. „Wir sind seit drei Jahren verheiratet, und jetzt sagst du mir, dass dein Mann nur ein richtiger Mann ist, wenn er einen Penis hat?“

Entrüstet stößt er sich von Tisch weg, schreitet rasch durch das Wohnzimmer, vorbei am Kamin, vorbei an den teuren Polstersesseln zur Balkontür und lehnt die Stirn an die Scheibe, um seinen Kopf zu kühlen.

Martina rutscht auf ihrem Stuhl hin und her. Nein, so hat sie das nicht gemeint. Oder etwa doch?

Joël liegt schon lange im Bett, als seine Freundin endlich heim kommt. Sie musste wohl mal wieder Überstunden machen, denkt er, und als sie ins Schlafzimmer kommt und er sieht, wie abgespannt sie aussieht, tut sie ihm direkt leid.

Statt sich zuerst umzuziehen, wie das normalerweise der Fall ist, setzt sie sich zu ihm auf die Bettkannte und atmet erst einmal tief durch. Sie zittert.

Ein wohliges Gefühl durchströmt Joël, als er seinen Kopf an ihre Taille schmiegt. „Wie war's auf der Arbeit, Schatz?“

Aber sie muss erst noch ein paarmal schnaufen, bevor sie ihm antworten kann. Sie erzählt: „Stell dir vor, da ist so ein seniler Alter, der dauernd ins Bett pinkelt.“

„Gleich Katheter rein“, murmelt Joël in die Matratze.

„Und er hat mir an die Brust gefasst.“ Sie muss schwer schlucken.

„Zwei Katheter auf einmal rein.“

Das kleine Mädchen presst den Rücken zitternd an die Wand. Noch einmal knallt der Gürtel ihr heftig ins Gesicht, reißt eine zweite Platzwunde in die zarte Haut.

Sie drückt die Hände ganz fest an die Wand. Nicht vors Gesicht halten, sonst schlägt er noch fester. Die Hände vom Kopf weg halten.



Orpheus

Sie hat kalte Füße. Die Fliesen sind so kalt, und sie darf nicht einmal Socken anziehen.
Ganz nackt steht sie an der Wand. Sie schaut ins Leere, sieht nur am Rande, dass er den Gürtel endlich weg legt.
Gleich kommen die Fäuste an die Reihe.

Lotta stöhnt auf und rollt sich zur Seite. Schnell reißt sie die Augen ganz weit auf, damit der Traum nicht gleich wieder kommt. Sie greift sich an die Wange und spürt, dass sie im Schlaf geweint hat.

Das Licht ist noch an.

Orpheus sitzt auf dem Stuhl, hat die Augen geschlossen und döst vor sich hin.

„Weißt du, wo ich meine Schlaftabletten hin gelegt habe?“ fragt sie ihn, obwohl sie genau weiß, dass dieses Spatzenhirn es überhaupt nicht wissen kann.

Vor seinem inneren Auge sieht er ihren Schminkspiegel und die Schublade, in der sie dieses klappernde Döschen mit den lilanen Kugeln aufhebt, die sie manchmal isst. Seine äußeren Augen lässt er geschlossen, denn er hat Lotta nicht richtig verstanden.

Sie ringt sich auf die Beine, ihre Gelenke krachen, sie stöhnt noch einmal, hält sich dann die Hand vor den Mund und gähnt herzhaft.

Zum ersten Mal seit Langem fühlt sie sich lebendig, und das um drei Uhr in der Nacht, als sie aus einem Alptraum aufgeschreckt ist, nach einem Tag, an dem sie ihre Familie endgültig verloren hat.

Aber sie spürt das Leben in ihrem Herzen kitzeln. „Es ist nicht gut“, schilt sie sich selbst, „du weißt doch genau, dass Gefühle zu gar nichts taugen. Du bist zu alt für so was.“

Liebevoll streicht sie über das geblümete Nachthemd aus echter Seide, so eins, wie sie es sich als Kind immer gewünscht hat.

Aber sie hat damals nie eins bekommen, immer nur Schläge und noch mehr Schläge.

„Altes Mädchen“, sagt sie zu sich selbst. „Altes, kleines Mädchen.“

Ganz tief in ihrem Herzen spürt sie, wie das kleine Mädchen sich freut. Es ist nicht die erwachsene Lotta, die dieses Nachthemd gekauft hat. Es ist nicht die verbissene, halsabschneiderische Geschäftsfrau, die Firmen leer saugt, Geschäftsführer durch die Hölle jagt und männliche Begierden für ihre ganz eigenen Zwecke missbraucht, es ist nicht die alte, verbitterte Lotta, die das Nachthemd mit ihren Fingerkuppen ganz sanft streichelt, so sanft, wie kein Mann sie jemals angefasst hätte, sondern die kleine Lotta, die ganz kleine.

„Er ist ja bald tot. Er kann dir ganz bestimmt nichts mehr tun.“

Dann muss sie über sich selbst lachen. Da sitzt sie, redet mit sich selbst, lacht über sich selbst und muss dabei auch noch weinen!

Erschöpft kommt Jérémy wieder zu Hause an. Ohne das Hauslicht anzuschalten, schleicht er auf Zehenspitzen hinunter zu seinem Wohnungseingang und untersucht mit seiner Taschenlampe die Tür.

Der Tesastreifen liegt auf dem Boden.

Mit einem unterdrückten Aufschrei rennt er blindlings aus dem Haus.

Ein belegtes Brötchen, zwei Butterbrezeln, ein Krapfen und eine Schneckenudel. Gierig schlingt Karl alles in sich rein.

Heinz hat noch kein Wort mit ihm geredet. Er fährt mechanisch, auf Autopilot, denn seine Gedanken sind ganz woanders. Einen Penis. Seit zehn Jahren ist er ein Mann, seit fünf Jahren ist er mit Martina zusammen, seit drei Jahren sind sie verheiratet, und jetzt will sie, dass er sich einen Penis operieren lässt.

Er hat das Gefühl, dringend mit jemandem reden zu müssen.

Aber mit Karl?

Karl macht ein lautes Geräusch. „Booah. Ich könnt noch viel mehr davon fressen.“

„Darf ich dir mal was sagen?“



Orpheus

„Junge, du kannst mir alles erzählen, echt, alles!“

„Ich war früher mal 'ne Frau.“

„Ich glaub, ich muss kotzen.“

In seinen Tarnmantel gehüllt, bewaffnet mit einem Laserschwert, von dem nur er selbst weiß, dass er es zu einer tragbaren Photonenkanone umgebaut hat, und die Tarnkappe tief ins Gesicht gezogen, bleibt Jérémy neben der Liftfasssäule wie angenagelt stehen.

Der Beschuss mit hochenergetischen Brechphotonen zeigt Wirkung. Der fette Polizist kotzt in einen Abfallkübel, er kotzt und kotzt und kotzt, bis nur noch Galle kommt, und selbst dann kotzt er weiter.

„Das ist für meine Wohnung“, sagt Jérémy. Dann zielt er auf den anderen Polizisten.

„Arme, arme kleine Lotta. Was macht dich denn so traurig?“ Schon wieder braucht sie ein neues Taschentuch. Sie kann sich nicht erinnern, wann sie zum letzten Mal so viele Taschentücher in so kurzer Zeit verbraucht hat.

Immer wieder muss sie lachen, über sich, über ihr Leben, über die ganze Welt, und dann muss sie wieder weinen, weil sie so viel Zeit verloren hat.

Sie denkt an all die Menschen, dir ihr wehgetan haben.

Sie denkt an all die Menschen, denen sie wehgetan hat.

Sie denkt an all die Menschen, die sich jeden Tag immer und immer wieder gegenseitig wehtun, ohne zu verstehen, dass es nur aufhören kann, wenn irgend jemand einsieht, dass das Wehtun wirklich wehtut!

Man muss sich nur vorstellen, wie es dem Anderen wehtut.

Jedes Mal, wenn ihr eine weitere Situation einfällt, in der sie jemanden absichtlich verletzt, vor den Kopf gestoßen, ausgenutzt, erniedrigt oder verraten hat, stellt sie sich vor, wie es demjenigen wehgetan hat. Dann muss sie weinen, bis ihr einfällt, dass sie ab heute alles besser machen kann.

Und sie lacht. Und sie weint wieder.

„Arme, arme kleine Lotta“, tröstet sie sich selbst, während sie sich selbst mit den Armen umschlingt und sich langsam hin und her wiegt. „Warum musstet du nur so werden?“

Martina von Bochmann hält die Hand ihres Vaters.

Sie weiß nicht, warum sie weint. Weint sie, weil Heinz ihr gedroht hat, sie zu verlassen, oder weint sie, weil ihr Vater sie verlassen wird?

Inzwischen hat die Schwester ihm einen Katheter gelegt. Er hat dabei gewimmert, und Martina hat genau gesehen, dass die Schwester es mit Absicht unsanft gemacht hat. Trotzdem hat sie nichts dagegen gesagt, denn der Alte hat es wirklich verdient. Das, und noch viel mehr.

Ulrich von Bochmann hebt die zitterige Hand und zeigt auf das Fotoalbum.

Zum dritten Mal holt Martina es vom Beistelltisch und hält es so, dass sie beide es sehen können.

Da sind zuerst die ganz alten Fotos, von Mutter, die Martinas Geburt nur um ein paar Tage überlebt hatte.

Danach die Kinderfotos. Martina und Lotta. Ob ihm selbst überhaupt bewusst ist, dass die Mädchen auf jedem Foto – und zwar auf jedem einzelnen – blaue Flecken oder andere Verletzungen haben, die er ihnen zugefügt hatte?

Mit jedem Umblättern wird Martina wütender. Lottas Einschulung, blaues Auge. Martinas Einschulung, ein gebrochener Finger. Kindergeburtstag, beide Mädchen mit verheulten, aufgequollenen Augen.

Dann lässt Martina das Fotoalbum einfach los und steht auf.

Ihr Vater schließt die Augen. Endlich hat sie es begriffen, denkt er bei sich.

„Weißt du, was ich dir die ganze Zeit schon sagen wollte?“

Natürlich weiß er es.

„Du bist ein blödes Arschloch.“



Orpheus

Endlich hat sie es begriffen.

„Und mein Mann war früher eine Frau.“ Mit diesen Worten verlässt sie den Raum und knallt die Tür hinter sich zu.

„Was?“ prustet Professor Doktor Ulrich von Bochmann.

Die runzlige Proletarierin auf dem Bett nebenan schmunzelt und dreht sich zu ihm um: „So sind sie, die Kinder, nicht? So sind sie.“

„Zoe“, sagt Orpheus, „Zoe, Zoe.“ Aufgeregt tritt er von einem Bein aufs Andere.

Lotta stellt den kleinen Transportkäfig behutsam auf dem Wohnzimmertisch ab. Das ist für die kleine Lotta, sagt sie sich. Und für den kleinen Orpheus.

„Zoe“, sagt er, als wüsste er, was in dem Käfig ist, und als wüsste er, wer Zoe ist.

Wenn Lotta nicht wüsste, dass Papageien viel zu dumm sind, um so etwas überhaupt zu begreifen, hätte sie gedacht, dass Orpheus Zoe vermisst hat.

Es ist auch nicht leicht gewesen, den Franzosen davon zu überzeugen, dass ihr zwei Papageien jetzt doch nicht mehr zu viel sind, also die Lüge anzufechten, die sie ihm vor zwei Jahren aufgetischt hat. Sie hätte sich damals nie eingestehen können, dass sie es nur nicht aushalten konnte, dass zwei Liebende mit ihr zusammen wohnen, mit ihr, die niemals Liebe empfand.

Sie hat dem Franzosen tausend Euro gegeben als Dank für die gute Pflege, das hat ihn letztendlich umgestimmt, und den zweiten Papagei wieder mitgenommen.

Dass die tausend Euro eigentlich für seine schwangere Frau gedacht sind, hat Lotta ihm nicht sagen können. Sie weiß, dass sie das noch üben muss.

„Na, Orpheus, schau mal, wer hier ist!“

„Lotta!“ krächzt die alte Dame Zoe mit ihrer knarrigen Papageienstimme, als Lotta sie aus dem Käfig holt und hochhält.

Als sie „Orpheus“ sagt, steigen Lotta Tränen in die Augen.

Es ist schwierig, nett zu sein, denkt sie. Aber sie hat noch viel Zeit, zu üben. Wenn sie so alt wird wie ihr Vater, hat sie noch dreißig Jahre dafür Zeit. Vielleicht sogar länger. Aber sie fängt heute damit an, und sie wird es so lange üben, bis sie es kann.

Eine Schachtel Pralinen für Martina steht schon auf dem Tisch. Mit einer kleinen Karte, auf die sie geschrieben hat: „Von deiner dich liebenden Schwester.“

„Der hat gesagt, ich hab Diabetes“, sagt Karl.

Heinz nickt geistesabwesend. Hat Karl überhaupt mitbekommen, was er ihm vorhin gesagt hat? Seit er ihn gehalten hat, als er sich übergeben musste, benimmt er sich, als wären sie die besten Kumpels. „Wundert mich überhaupt nicht“, kommentiert er trocken.

Karl lacht bellend. „Da hast du echt mal recht gehabt, altes Mädchen.“

Ganz offensichtlich hat er es durchaus mitbekommen. Heinz rollt mit den Augen und stellte sich im Geiste schon die nächsten Streifenfahrten vor.

Professor Doktor Ulrich von Bochmann fühlt sich von der Stimme, die ständig mit ihm redet, sanft eingelullt. Zum ersten Mal seit vielen Jahren hat er das Gefühl, dass jemand Anteil an seinem Schicksal nimmt.

Sie entschuldigt sich immer wieder, dass sie nicht zu ihm kommen kann, aber ihr Bein ist doch gebrochen, sie kann einfach nicht aufstehen. „Aber Sie müssen wissen, dass ich Sie jedenfalls nicht alleine lassen!“ Sie lacht trocken. „Ich kann ja nirgends anders hin. Aber kein Mensch sollte allein sterben.“

Er nickt dankbar und weiß nicht, ob sie es sieht.

Dunkel erinnert er sich an seine Frau, die beiden Töchter, an seinen Hass auf Martina, der zuliebe seine Frau ihr Leben aufgegeben hat. Er erinnert sich an Dinge, die er getan hat, und spürt zum ersten Mal, dass es ihm aufrichtig leid tut.



Orpheus

Dann atmet er aus.

„Es wird ein Mädchen.“ Chrissi streichelt liebevoll ihren Bauch.

Joël schließt sie innig in die Arme. „Hoffentlich nicht so eins wie Jérémy.“

Sie lacht. „Nein, gewiss nicht. Außerdem, was ist so schlimm an Jérémy?“

„Du meinst, außer, dass er ständig Angst hat, verfolgt zu werden? Außer, dass er nie ein normales Leben führen wird? Außer, dass er jeden Tag neue irrwitzige Ideen hat, auf die kein anderer Mensch überhaupt kommen würde?“

„Wenigstens wird es ihm nie langweilig.“

Zwischen den Blättern kann man von außen nur manchmal ein verräterisches Blitzen sehen, wenn die Sonne sich auf Jérémys Fernglas spiegelt.

Er beobachtet den Haupteingang des Krankenhauses. Seine Photonenkanone hat ihre Wirkung getan – beide Agenten sind vorläufig ausgeschaltet. Das bedeutet, dass eine sorgfältige Reinigung und Sicherung seiner Wohnung in den nächsten Stunden völlig ungefährlich sein dürfte.

Entschlossen klettert er auf der anderen Seite aus dem Gebüsch, wo eine Mutter ihr Kind entsetzt auf die Seite zieht, als sie ihn entdeckt, und losschreit.

Es ist auch nicht verwunderlich, denkt er, dass man sich erschreckt, wenn das Gebüsch sich bewegt und niemand kommt heraus.

Sein Tarnmantel ist einfach unheimlich gut.

Orpheus krault Zoes Kopf und ihren Nacken.

Zoe schnattert leise.

Vergessen sind die Tage, in denen bunte Döschen, Telefonate und Wolken wichtig waren. Orpheus braucht nicht mehr nachzudenken. Er hat Zoe bei sich, und sein kleines Gehirn kann sich entspannen.

Zoe genießt die vertrauten Berührungen.

Für die beiden Papageien ist die Welt wieder in Ordnung.

Lesen Sie [hier](#) die komplette Diskussion zu diesem Text ([PDF](#)).